

TAKEN PRINCESS 2

MEIN HERZ IST DEIN

J. S. WONDA
BAND ZWEI



PERSONENVERZEICHNIS



Crack (C) Scrilla alias Javier Ramirez
Sohn eines mexikanischen Drogenbarons
Lebt auch heute noch von Drogengeschäften

Ly Silver alias Dean West
Banker aus New York
Verschiebt illegal für seine Kunden Gelder

Wres Sawbuck alias Nolan Seyward
Ehemaliger Box-Champion
Gilt als tot

LY SILVERS RÜCKBLICK



Ich weiß nicht viel, wirklich nicht, aber ihr scheint auf meine Art der Rückblicke zu stehen, also versuche ich es mal. Wres – mein schweigsamer Freund, der unter dem Namen Nolan Seyward als ein Weltklasseboxer bekannt war, bevor er wegen einer politischen Maßnahme öffentlich gekillt wurde –, hat von Crack – meinem anderen Freund – eine Art Todesliste bekommen.

Wie sich das für uns so gehört, überreichte Crack Wres diese Liste an seinem eigenen Hochzeitstag. Wres hüllte sich daraufhin in für ihn typisches Schweigen und mystische Abwesenheit, bis er schließlich ein paar Monate später loszog und die ersten Typen erledigte, die auf dieser Liste standen.

Darauf zu finden waren nämlich Namen.

Namen von echten Superwichsern, die im Gegensatz zu uns nicht wissen, wie man das Wort ›Gentleman‹ buchstabiert, und Frauen aus verschiedenen

Ländern Süd- und Mittelamerikas in die USA verschleppen lassen, damit diese Frauen ihren perversen Fantasien dienen können.

Ich weiß, wir sind auch nicht viel besser, aber das ist jetzt nicht Teil der Story.

Lasst euch eine Sache gesagt sein: Wres *ist* besser. Im Gegensatz zu Crack und mir ist er ein echter Held, dem man eine Heldenstatue errichten könnte, würde nicht die ganze Welt denken, er sei tot. Aber bleiben wir beim Thema.

Die ersten Namen auf Wres' Liste plante er bei einer Spendengala auf einen Schlag niederzustrecken. Er platzierte eine Bombe und so weiter, fragt mich nicht. Problematisch war nur, dass ihm dabei eine kleine rothaarige Nervensäge namens Saige, auch bekannt unter dem kreativen Decknamen ›The Princess‹ dazwischenkam, die an dem besagten Abend partout nicht ihre Huren abziehen wollte. Die beiden stritten sich, und es wurde ziemlich schnell klar, dass sie besser daran täten, sich gegenseitig umzubringen, als es eben nicht zu tun.

Aber wer hört schon auf den guten alten Ly?

Die beiden waren mehrmals *so kurz davor*, den jeweils anderen ins Nirvana zu schicken, und was passiert?

Pustekuchen! Sie vögeln lieber wie die Karnickel und kommen sich dabei näher. Ja, sie erledigen sogar ein paar Namen auf der Liste gemeinsam, als wären sie von nun an ein prima Team. Dabei gleichen sie eher

einem explosiven Ballen Dynamit, dessen Zündschnur quasi nicht vorhanden ist.

Aber egal.

Das Ganze endet ziemlich dramatisch, als Paul – irgend so ein idiotischer Vogel, den sich die Prinzessin als ›besten Freund‹ angelacht hat – auf den Trichter kommt, sich an Wres rächen zu wollen. Paul denkt nämlich, Wres hätte Saige entführt. Daher erledigt Paul mal eben Wres' Schwester und ihre Familie.

Das macht Wres ziemlich wütend.

Ehrlich, wenn ich in seiner Nähe gewesen wäre, hätte ich sofort Reißaus genommen. In solchen Momenten will man ihm nicht begegnen.

Er lässt Saige also in dem Ferienhaus seiner Familie zurück und plant, das FBI zu rufen, damit sie sich um die kleine Prinzessin kümmern. Vorher offenbart er ihr noch, dass er ein riesiges Arschloch ist und sie nur deswegen mitgenommen und durchgefickt hat, damit er eben genau das am Ende tun kann: sie anhand ihrer DNA dem FBI als Täterin präsentieren.

Damit hofft er, ihr die ganzen Morde an den Politikern, die auf dieser Liste standen, unterschieben zu können. Ob das klappt? Tja, ich vermute mal sehr stark, nein, denn bei uns war noch nie etwas einfach, sobald sich Gefühle eingemischt haben, aber hey! Wres ist bei einigen Sachen so viel besser als ich, da kann einfach nicht jeder von uns mithalten.



Vielleicht noch ein paar Hintergrundinfos zur Story allgemein, weil ich weiß, dass einige von euch vergesslicher sind als im Kreis umherschwimmende Goldfischchen:

Crack, Wres und ich sind das, wofür die Vokabel ›Freunde‹ erfunden wurde, allerdings verhalten wir uns nicht immer dementsprechend. Am liebsten tun wir so, als würden wir uns hassen. Crack ist derjenige unter uns, der gerne Leute aufschlitzt. Ich bin derjenige unter uns, der gerne behauptet, er fände Leute-Aufschlitzen ultra-uncool. Und Wres schlägt für gewöhnlich alles kreuz und klein, wenn man ihn darum bittet. Er ist wirklich gut. Während Crack eine psychisch eventuell leicht labile Frau namens Amber gehehlicht hat, von der ich nicht weiß, was sie an ihm findet, habe ich eine Wahnsinnsbraut namens Eden als mein Eigen deklariert. Ansonsten gibt es nicht viel über uns zu erzählen, außer dass wir alle ganz schön geil sind.

Für weitere Fragen stehe ich euch nicht zur Verfügung, daher hoffe ich, dieser Kram hier hat gereicht.

Mit freundlichsten Grüßen,
euer einzig wahrer Ly Silver

PROLOG

ER



Vor vielen Jahren

» **S**chön.« Silver drehte sich einmal um die eigene Achse und achtete darauf, so wenig Sand wie möglich aufzuwirbeln. Im Gegensatz zu mir trug er keine Stiefel, sondern seine besten Schuhe. Die Art Schuhe, mit denen man für gewöhnlich ausschließlich durch Büroräume schritt. »Nettes Fleckchen Erde, können wir dann wieder fahren?«

Crack zog das Boot, mit dem wir von der Yacht an den Strand gerudert waren, bis hinauf zu den Palmen, als befürchtete er, ein plötzlicher Tornado könne es wegfegen. »Nein.«

»Warum nicht?«, jammerte Silver. »Ich habe genug gesehen. Palmen. Sand. Palmen. Wasser. Ist super hier. Aber ich betrachte solche Aussichten lieber durch meinen 120-Zoll-Fernseher in meinem Apartment. In New York.«

Crack richtete sich auf und warf seinem Freund einen sarkastischen Blick zu. »Knöpf mal dein Hemd auf und sei offen für Neues. Hier geht es lang.« Er nahm den direkten Weg hinein in das dschungelartige Waldstück.

Mir wurde zunehmend heißer und auch der Schatten der Bäume kühlte nicht. »Du weißt schon, dass Silver Angst vor allen möglichen Kleintieren hat?«, raunte ich Crack grinsend zu, der daraufhin schmunzelnd nickte.

»Das habe ich gehört, du Großmaul!«, beschwerte Silver sich von hinten und versuchte mit uns Schritt zu halten, ohne einen der zurückfedernden Äste ins Gesicht zu bekommen. »Und wie lange geht diese Safari jetzt?«

»Halt einfach deine Klappe und üb dich in Geduld«, verlangte Crack von vorn und ging sicheren Schrittes voraus. Im Gegensatz zu uns kannte er die schwüle Hitze der Karibik. Die Luftfeuchtigkeit, die einen niederdrückte, und den immerwährenden Schweiß auf der Stirn. Er war in Mexiko groß geworden, während ich in Texas zwischen Klimaanlage aufgewachsen war. Silver hingegen hielt sich nur dann in heißen Gefilden auf, wenn ihn irgendeine Reisebürostante davon überzeugen konnte, dass er Urlaub benötigte.

Fünf Minuten später öffnete sich das Waldstück und wir traten auf eine Wiese.

Silver strich übertrieben reinigend über sein Hemd. »Und jetzt?«

»Da ist es.« Crack deutete auf eine Ansammlung aus massivem Beton rechts von uns. Ein Rohbau. »Drei Stockwerke. Wie für uns gemacht.« Er schritt darauf zu, und jetzt war ich es, der Silver einen skeptischen Blick zuwarf.

»Mein Reden«, kommentierte er meine offensichtlichen Gedanken. »Ich glaube, er will die Erinnerungen an seine nicht vorhandene Kindheit mit einem Abenteueramping mitten auf einer einsamen Insel aufpeppen oder so.«

»Scheint so«, murmelte ich und wir folgten unserem Freund.

Ich hatte Crack noch nie so fröhlich erlebt. Fast schien es, als würde allein die Umgebung seine dunklen Augenränder aufhellen und als hielte ihn nichts davon ab, in der nächsten Minute lachend ins Meer zu springen, als wäre er der Typ für Baywatch.

Als wir um das Gebäude herumgetreten waren, breitete er die Arme aus und strahlte.

»Na? Was sagt ihr?«

Silver verengte argwöhnisch die Augen und blickte auf die staubigen Geräte, die von den Handwerkern zurückgelassen worden waren. Ich kannte mich mit Hausbauten nicht aus, aber ich vermutete, dass die Baustelle bereits mehr als ein Jahr brachlag. Die Wiese hatte sich zurück bis vor die Hauswände gekämpft und Pflanzen schlangen sich um die Fensterausparungen.

»Himmlisch, C, wirklich.« Silver berührte testweise einen Stein mit dem Fuß, als fürchtete er, dieser würde im nächsten Moment zu Staub zerfallen. »Auch der Pool da hinten. Echt toll. Nur irgendwie fehlt das Wasser. Und die Fenster. Und überhaupt alles, was diesen Ort attraktiv machen könnte.«

Cracks Lächeln blieb fest auf seinen Lippen haften. »Gut, dann lasst mich deutlicher werden. Kommt mit rein.«

Widerwillig folgte Silver ihm und ich schloss mich an.

»Das wird die Küche.« Crack zeigte uns den Raum, in den wir eingetreten waren. »Hier ein großes Wohnzimmer. Gästezimmer.« Er deutete auf kleine Räume links von uns. »Ein Fitnessstudio. Massage-räume. Und hier das erste Apartment, Richtung Strand.« Wir gingen durch eine Tür, und vor uns öffnete sich ein großer Raum, unter dem ich mir nichts vorstellen konnte, außer dass der Blick aufs Meer gerichtet sein würde. »Oben geht es ähnlich weiter.« Scilla drehte sich zu uns um und schien auf unsere Antwort zu warten. Dabei hatte er uns nichts zu seinen weiteren Plänen diese Insel betreffend erklärt.

»Du willst hier ... einziehen?«, mutmaßte ich.

»Genau.«

»Auf einer abgefuckt einsamen Insel mitten in der Karibischen See?«

»Warum nicht? Wir leben nicht gerade ungefährlich. Wir brauchen einen Rückzugsort.«

»Wir?«, wiederholte Ly schockiert.

»Wie hast du die Insel gefunden? Wem gehört sie?«, fragte ich.

»Niemandem. Mehr. Die Insel befand sich in Privatbesitz, kein Land hat hier Territorialrecht. Der einzige Überlebende, der das Erbe hätte antreten können, ist vor zwei Wochen gestorben.«

»Lass mich raten, es war kein friedlicher Tod.«

»Nein«, antwortete Crack Ly mit einem schiefen Lächeln. »Also, was meint ihr?«

Ich wusste nicht, ob er das wirklich ernst meinte. Bisher hatten wir uns mal hier, mal dort aufgehalten, uns Suiten und Hotelzimmer geteilt oder mehrere nebeneinander genommen.

Zurzeit wollte niemand von uns allein sein, auch wenn wir das nicht voreinander zugeben würden, und seitdem ich im Fernsehen offiziell erschossen worden war, hatte ich außerdem Probleme, eine neue Wohnung anmieten zu können. Ich schlief quasi als Untermieter in Lys Apartment, und Crack hielt sich auch fast täglich dort auf, weil er sich in seiner eigenen Wohnung nicht sicher fühlte. Irgendwelche Mafiosi wollten ihm an den Kragen, weil sie sich vor seiner Ausbreitung in New York fürchteten.

»Drei Stockwerke. Drei Apartments. Dreimal Blick aufs Meer. Gemeinschaftsräume. Die totale Abschottung. Wir können hier *tun und lassen*, was auch immer wir wollen.« Crack betete uns die Vorzüge dieses Wohnorts in allen Details vor. So viel am Stück

hatte ich ihn noch nicht reden gehört, und als er die Tour durch das halb fertige Gebäude fortsetzte, erinnerte er mich zunehmend an Ly, der seinem Vertreterimage normalerweise als Einziger von uns gerecht wurde.

Schließlich endete der Rundgang am Strand.

Mit jedem Schritt hatte Silvers Miene sich weiter bis schließlich zu einer Grimasse verzogen, die er gut zu Halloween hätte aufsetzen können. »Und wieder dieser Megastrand, ich bin begeistert«, sagte er ironisch und versuchte, in dem Sand mit seinen Zweitausenddollarschuhen nicht einzusinken.

Crack verdrehte die Augen. »Gut, es war ja auch nur eine Idee.«

»Bin dafür.«

Er und Ly blickten irritiert in meine Richtung.

»Ja, wir sollten genau hierherziehen.« Ich grinste die beiden an, dann schubste ich Silver hart Richtung Wasser, der beinahe gestolpert und in den Sand gefallen wäre und mich wütend anbrüllte. Aber im Grunde hatte er keine Chance gegen mich. Zwar waren wir schon durch einige brenzlige Situationen gegangen, was uns dazu angehalten hatte, miteinander das Kämpfen zu üben, aber noch war ich ihm körperlich überlegen – und seine heilige Waffe hatte er gerade nicht dabei, um sie auf mich richten zu können. »Komm schon, Silver, hast du nicht Lust auf ein bisschen Planschen?« Ich drängte ihn zum Wasser und er kämpfte gegen mich an.

»Was soll die Scheiße, Sawbuck!«

»Ein bisschen Meersalz und Sand unter den Füßen wird dir nicht schaden«, säuselte ich, so wie er es immer tat, und gab ihm einen letzten kräftigen Schubs, sodass er mit den Füßen in der Brandung landete.

Seine Augen verengten sich, und ich wusste, dass er von nun an nie wieder ohne seine Waffe gemeinsam mit uns losziehen würde. »Du kleiner Wichser«, brummte er und überraschte mich mit dem, was er dann tat. Er zog seinen linken Schuh aus und warf ihn gegen meinen Kopf. Dann folgte auch der zweite Schuh, den ich reflexartig auffing. »Niemand will in dieser Hitze sein Leben verbringen! Ihr seid doch beide hirntot!«

Ich warf Crack einen Seitenblick zu, dieser grinste. Fast zeitgleich griffen wir ebenfalls an unsere Schuhe. »Nicht hirntot, nur nicht mehr am Leben, wenn man der Presse glauben will.«

»Nein! Lasst den Scheiß!«, rief Silver, als wir angingen, uns auszuziehen. »Ihr seid doch so behindert!«

Crack und ich lachten, während wir nur in Shorts auf Ly zuliefen und ihn einfach mit uns zogen. Weit, tief ins Wasser hinein.

Dieser prustete und kämpfte gegen uns, als wir ihn ins Wasser schmissen und seinen Körper festhielten, was in einer kindischen Schlacht endete. Ich wusste nicht, wie lange wir wie Kleinkinder in den Wellen tobten, uns gegenseitig unter Wasser drückten und

schließlich irgendwann zugeben mussten, dass niemand von uns gewinnen würde. Wir schwammen auf dem Rücken in den Wellen und sahen alle gleichzeitig zu den Palmen hoch.

»Ich hasse euch«, murmelte Silver schließlich.

»Du weißt, was wir abgemacht haben«, sagte Crack ernst. »Niemand wird überstimmt. Entweder wir sind alle für eine Sache oder sie wird abgeblasen.«

»Und da das eine Regel ist, braucht sie eine Ausnahme«, sagte ich munter. »Das ist die Ausnahme.«

Ly wirkte, als würde er jeden Moment zu heulen beginnen. »Ich will die Zimmer auf der unteren Etage.«

»Warum das denn?«, fragte Crack.

»Dann kann ich mir einbilden, alles gehört allein mir und ihr seid nur meine jämmerlichen Untermieter.«

»Komische Logik.«

Silver nickte ernst. »Nein, mein Ego braucht das.«

»Wie schalldicht ist das Ganze hier?«, fragte ich die beiden.

»So schalldicht, wie wir wollen.«

»Und wer soll uns aus dem Rohbau ein Haus zimmern, in dem man wohnen kann?«, fragte Silver skeptisch.

»Ich kenne ein paar Leute aus Venezuela, die dringend Arbeit suchen.«

»Ehemalige Dealer aus deiner Flotte?«, fragte Silver.

Crack lächelte schmal. »Wenn du willst, kann ich *die* auch noch fragen.«

»Nee, lass ma'.«

»Also gut, dann ist das geklärt.« Ich ließ die beiden zurück und schwamm weiter aufs offene Meer hinaus. Die Wassertemperatur war perfekt und die Sonne gerade hinter einigen Wolken verschwunden. Dann blickte ich zurück, sah vom einen Ende des Strandes zum anderen, der der Länge nach von Palmen gesäumt wurde, und wusste plötzlich, dass ich mit den Idioten Silver und Scrilla die Art Familie gefunden hatte, die meine alte von nun an ersetzte. Und das Leben, das mich erwartete, würde endlich gut werden.

ER



Meine Gedanken hatten sich kaum sortiert, als ich es sah. Das Licht.

Scheiße. Ich hatte echt zu lange dagesessen und mich selbst bedauert, statt zu fahren und dem FBI aus dem Weg zu gehen.

Jetzt war es zu spät. Die tanzenden Lichter der Sirenen huschten durch das Dickicht und bestätigten mir mein Versagen. Ich war gerade mal um die Kurve der Einfahrt gebogen und hatte wieder gehalten. Nachdem ich das FBI kontaktiert hatte, hatte ich wie eine Statue dort gehockt und in den lichten Wald gestarrt.

Gedanken an meine Schwester und ihre Familie hatten mich zurückgehalten. Ewig hatte ich hin- und herüberlegt, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, ihre Leichen einfach liegen zu lassen, statt ihnen die Ehre zu erweisen, die ihnen gebührte. Aber wie und wo hätte ich sie beerdigen sollen, ohne Gefahr zu

laufen, dass sie irgendein Polizist früher oder später wieder ausgrub? Und dann war da noch Saige. Die ganze Zeit hatte ich sie mit mir geschleift, um sie am Ende zurücklassen zu können. Um sie ans FBI ver-raten zu können, damit ich unbehelligt davonkam. Aber es fühlte sich falsch an. Es hatte sich von Anfang an falsch angefühlt, und tief im Innern wusste ich, dass mein Vorhaben immer schon nur eine Ausrede ge-wesen war.

Um sie ans FBI auszuliefern, hätte ich sie nicht ficken müssen. Schon gar nicht mehrmals.

Nur weil ich mittlerweile wusste, was für eine Art Mensch sie war, hatte ich meinen ursprünglichen Plan überhaupt durchziehen können. Aber war es die rich-tige Entscheidung gewesen? War überhaupt irgend-etwas von dem richtig, was ich die letzten Tage getan hatte? Sobald die erste Wut, die erste Verzweiflung abgeflaut war, zog der Zweifel in meine Gedanken ein und *machte mich wahnsinnig*.

Ich schlug das Lenkrad ein und fuhr zwischen den Bäumen entlang. Dabei konnte ich nur hoffen, dass der Buick nicht irgendwo stecken bleiben würde. Als ich mich sicher genug fühlte, nicht entdeckt zu werden, machte ich einen großen Bogen, holte mir aus dem Kofferraum eine Tarnjacke, ließ den Wagen stehen und stapfte zwischen den Büschen zum Haus zurück.

Etwas hielt mich hier. Ich musste wissen, ob sie Saige ohne weitere Zwischenfälle abführen würden. *Ich musste es sehen*.

Vor dem Haus hatten drei schwarze Wagen gehalten. Das arretierte Blaulicht auf den jeweiligen Dächern kreiste nach wie vor kräftig vor sich hin. Fünf schwer bewaffnete Männer stürmten, die Maschinenpistolen im Anschlag, das Haus. Zwei blieben bei den Wagen zurück und sondierten die Umgebung.

Es musste schon bekannt gewesen sein, dass die Seywards verschwunden waren, sonst wären sie nicht so schnell und zahlreich erschienen. Aber ich hatte mich am Telefon nicht zu erkennen gegeben. Genügte der anonyme Anruf eines Fremden, damit ein solcher Konvoi anrückte?

Natürlich konnte es auch einfach sein, dass der Zeugenschutz seine Arbeit erledigte und unabhängig von mir auf den Gedanken gekommen war, dass irgendetwas nicht stimmte.

Aber drei Wagen?

Vom FBI?

Schwer bewaffnete Männer?

Ich hasste es, keinen Überblick über die Geschehnisse zu haben, und war kurz davor, einfach aus dem Wald zu stürmen, die zwei übrigen Agenten zu überwältigen und auszufragen. Aber ich musste auch ehrlich zu mir sein: So weit verlief alles nach Plan. Ich sollte den Buick durch den Wald zur nächsten Landstraße fahren und verschwinden. Das FBI würde Saige im Haus finden und sie mit sich nehmen. Sie würde so schnell nicht mehr freikommen.

Es kostete mich einige Überwindung, aber schließ-

lich trat ich den Rückweg an. Doch am Buick wartete schon die nächste Katastrophe. Zwei Agenten standen direkt davor, und sie entdeckten mich, als ich hinter einem Busch hervortrat.

»Hey!«, rief der eine von ihnen und richtete sein Gewehr auf mich. »Stehen bleiben! Keine Bewegung! Hände hoch und auf die Knie!«

Verdammte Scheiße. Wenn ich eines hasste, dann war es, Agenten töten zu müssen. Wieso tauchten diese Idioten auch ständig vor mir auf und stellten sich mir in den Weg?

Ich hob die Arme, pokerte aber und blieb stehen. Aus einer knienden Position heraus wäre es deutlich schwieriger, sie zu überwältigen, und ich wusste nur zu gut, dass die beiden FBIs kein Interesse daran hatten, mich zu töten, bevor sich das Verbrechen nicht aufgeklärt hatten.

»Ich sagte, auf die Knie!«

»Ich bin verletzt!«, rief ich. »Nicht schießen! Das ist mein Haus. Meine Cousine ist dort drin. Ich habe die Polizei gerufen und mich vor dem Mörder versteckt.«

Zugegeben, es war mir noch nie leichtgefallen, zu lügen, und schon gar nicht, wenn ich so tun musste, als wäre ich ein Feigling, der sich im Wald versteckte.

»Wie heißen Sie?«

»Dwight Seyward. Ich bin der Cousin von Nolan Seyward.« Mein Cousin dritten Grades sah mir zwar

nicht ähnlich, aber auch er war groß und schwarz. Es dürfte für die erste Identifikation genügen.

Keiner der beiden Agenten schien etwas mit dem Namen anfangen zu können. Aber ihre Gedanken kreisten gerade vermutlich auch um etwas anderes. Das bestätigte mich darin, dass sie nicht explizit nach mir suchten, und ließ mich innerlich aufatmen.

»Wo sind sie verletzt?«

»Ich weiß es nicht genau. An den Beinen, sie sind steif.«

»Gut«, rief der zweite. »Bleiben Sie dort stehen und behalten Sie die Hände oben. Wir werden uns langsam nähern und sie auf Waffen untersuchen. Bleiben Sie ganz ruhig und bewegen Sie sich erst, wenn ich es erlaube.«

Ich nickte.

Die beiden Kerle kamen näher, ohne ihre Gewehre zu senken. Erst als der eine mich erreichte, ließ er seine Waffe los und griff an meine Jacke, um sie abzuklopfen.

Sie machten es mir zu leicht.

Viel zu leicht.

Ich riss seinen Körper vor mich, benutzte ihn als Schutzschild, zog meine Pistole und erschoss den zweiten Typen durch einen Kopfschuss, bevor eine seiner Kugeln den Agenten oder mich treffen konnte.

Den zweiten entwaffnete ich spielend leicht und schlug ihn zu Boden. Ich wusste, dass mir nicht viel Zeit blieb. Der ohrenbetäubende Schuss und das Knat-

tern des Gewehres hatten nicht nur die Vögel in der Umgebung aufgeschreckt. Ich schleifte den Agenten zu meinem Auto, entkabelte ihn und steckte mir sein Funkgerät ins Ohr. Nachdem ich ihn entwaffnet hatte, positionierte ich mich mit dem Gewehr hinter dem Auto. Ich konnte nur hoffen, dass die Agenten zu dumm waren, auf Verstärkung zu warten.

Aber auch dann wäre es unwahrscheinlich, dass ich das Gebiet noch würde verlassen können. Es reichte eine Straßensperre an den Waldausgängen, und ein Hubschrauber erledigte nötigenfalls den Rest, um mich einzukreisen und schließlich festzusetzen.

»Baker, bitte kommen«, dröhnte es in meinem Ohr, als Baker über sein Headset angefunkelt wurde. »Baker?«

Ich rieb mir die Stirn, während ich abwarten musste. Wie hatte dieser Tag in einem solchen Desaster enden können? Das FBI sollte Saige finden und einbuchten. Sie sollten nicht *mich* finden. Wenn ihre Story und die Tatsache, dass ich noch lebte, zusammenkamen, war es gut möglich, dass ich sämtliche Souveränität verlor und doch noch öffentlich als Terrorist in den Medien zerfleischt wurde.

Keine Ahnung, ob das passieren würde, aber ich malte es mir mittlerweile aus, weil ich langsam keinen Ausweg mehr sah.

Laubrascheln in der Nähe verriet, dass sich jemand näherte. Kurz darauf waren die schweren Stiefel der Agenten zu sehen, die eben noch die Autos be-

wacht hatten. Sie zogen sich zurück, bevor sie mich erreichten. Natürlich ahnten sie, dass ich mich hinter dem Auto versteckte.

Im Gegensatz zu ihnen war ich nicht ausreichend geschützt. Ich trug nicht einmal eine schussichere Weste. Wenn sie mich mit einem Gewehr in der Hand fanden und ich es nicht sofort von mir warf, würden sie auf mich schießen.

Ich hatte nur noch eine Möglichkeit, mich zu retten. Durch einen Stoß nach oben mit dem Gewehrgriff öffnete ich den Kofferraum des Buicks. Darin lag meine gesamte Ausrüstung inklusive mehrerer Granaten. Doch bevor ich das Maschinengewehr gegen meine zwei Pistolen eintauschen konnte, hörte ich ihre Stimmen.

Natürlich nicht übers Headset, den Kanal hatten sie sicherheitshalber gewechselt, aber sie riefen sich etwas zu und entfernten sich.

Ja, sie liefen vor mir weg.

Scheiße. Was sollte das alles?

Zügig holte ich meine schussichere Weste hervor, legte sie um, verstaute so viele Waffen wie möglich an mir und ließ den Kofferraum offen stehen. Dann kämpfte ich mich durchs Gebüsch zurück zum Haus.

Noch bevor ich dieses erreichte, hörte ich erneut Rufe.

Die Agenten, die eben noch die FBI-Wagen bewacht und nach mir Ausschau gehalten hatten, waren ins Haus gestürmt. Ein schreckliches Déjà-vu überkam

mich, als plötzliche Stille einkehrte. Gespenstische Stille.

Kehr um.

Flieh.

Sei kein Idiot.

Ich konnte nicht. Ich konnte nicht und vermied es, mir den *wahren Grund* einzugestehen, warum ich auf das Haus zuhielt. Ich rannte ohne Deckung über den Platz, schlitterte über den Boden, bis ich mich hinter einem der Autos ducken und vorsichtig aufrichten konnte, dann behielt ich so viele Fenster wie möglich im Auge und stürmte auf die Haustür zu.

Ich trat sie auf.

Nichts passierte.

Es war eine neue Form von Angst und Hass, die sich in mir mischten. Ich wusste nicht, was davon überwog. Während ich mich ins Haus vorarbeitete, versuchte ich, nicht daran zu denken, dass in der Küche und in der Bibliothek die Leichen meiner engsten Verwandten lagen. *Ich darf nicht daran denken.* Als ich schließlich in das Wohnzimmer trat, waren ihre Leichen tatsächlich schlagartig vergessen, obwohl mich das mir dargebotene Bild am wenigsten von allen Szenarien, die hätten eintreffen können, überraschte.

Das Seil, mit dem ich Saige an den Kamin gefesselt hatte, war sauber durchtrennt worden. Das Klebeband – ihre Fesseln – lagen verstreut am Boden.

Wie um demjenigen, der den Tatort zuerst betreten würde, alle Antworten auf einem Tablett zu ser-

vieren, lag ein blutverschmiertes Messer auf dem Teppich.

Mitten auf dem Teppich. Und ringsherum befanden sich die zahlreichen Leichen der Männer, die in ihren Hightech-Ausrüstungen und mit ihren Superwaffen keine Chance gegen ein kleines sadistisches Mädchen gehabt hatten.

Das Blutbad sah fast künstlich aus. Als hätte ein guter Filmemacher die Leichen drapiert. Rote Farbe war aus aufgeschlitzten Kehlen über Möbelstücke, Teppiche und Böden gesickert. Ich überprüfte jeden einzelnen Körper, doch keiner von ihnen war mehr am Leben. Erstaunlicherweise hatte Saige dieses Mal darauf verzichtet, die Männer übel zuzurichten. Die Männer waren gründlich und schnell ins Jenseits geschickt worden.

Die Waffe im Anschlag, blieb ich wachsam. Natürlich wäre es ein Leichtes für die Prinzessin, mich zu erschießen, befände sie sich noch in der Nähe, denn ich marschierte deckungslos durch den Salon. Aber irgendetwas sagte mir, dass die Terrassentür nicht ohne Grund offen stand. Ich trat ans Fenster und spähte ins Freie.

Dann hörte ich das Motorengeräusch.

Sie ist vollkommen irre.

Ich versuchte die Anerkennung zu unterdrücken, die in mir aufkeimen wollte, lief durchs Haus zurück und sah gerade noch, wie der Wagen meiner Schwester aus der Einfahrt rollte. Er schlidderte über

den Platz und ließ sich nur schwer vom Fahrer unter Kontrolle bringen.

Mir war klar, dass die Prinzessin nicht gut genug geübt im Autofahren war, als dass sie schnell genug vor mir fliehen konnte.

Als sie um die Kurve gebogen war, sprintete ich los. Ich erreichte den Buick keine paar Sekunden später und warf meine Waffen auf den Beifahrersitz. Dann blickte ich auf den Agenten.

Er lebte noch, so viel stand fest, aber er hatte auch mitbekommen, wie ich vor ihm und seinem Kollegen aufgetaucht war. Er durfte mich nicht verraten. Ihn mit mir zu nehmen, würde zu viel Zeit kosten. Ich redete mir ein, dass es nun auch keinen Unterschied mehr machte, und erschoss ihn wie seinen Kollegen mit der Pistole.

Dann stieß ich den Kofferraum zu, rannte wieder nach vorn und steuerte den Buick durchs Dickicht zurück zur Straße.

Ich musste nur den Schlammspuren folgen, um zu wissen, in welche der zwei Richtungen die Prinzessin geflohen war.

Und ich holte sie nach kurzer Zeit ein.